

## **Werner Haypeter: Spielregeln eines Raumarbeiters**

Laudatio anlässlich der Verleihung der August Macke Medaille

Werner Haypeter, dessen Gesamtwerk heute mit der August Macke Medaille ausgezeichnet wird, ist Künstler, aber zugleich Handwerker, Erfinder, Forscher und Spieler. Mit Wandarbeiten und Installationen erkundet er den Raum. Seine bevorzugten Materialien sind Papiere, PVC und Epoxidharze, die Formen meist geometrisch minimalistisch, die Farbpalette seines Werks reduziert: Schwarz, ein milchiges Gelb, Weiß, gelegentlich ein kräftiges Blau.

Von 1978 bis 1985 studierte Werner Haypeter an der renommierten Düsseldorfer Kunstakademie, zuletzt als Meisterschüler des Bildhauers und Architekten Erwin Heerich. Seit Mitte der 1980er Jahre lebt er in Bonn, hier hatte er lange sein Atelier, hier gründete er seine Familie. In diesen Jahren hat er sein Werk entwickelt, Materialien und Werkprozesse erprobt, neue Türen aufgestoßen. Ich empfinde es als Ehre, die Laudatio für einen Künstler halten zu dürfen, dessen Arbeit geprägt ist von künstlerischer und menschlicher Offenheit, von ästhetischer Neugier und beispielloser Stringenz. Und ich freue mich, dass ich die meisten dieser produktiven Jahre – auch in freundschaftlicher Verbundenheit – begleiten durfte.

In Erinnerung gerufen seien hier nur einige entscheidende Schritte auf diesem Weg: Von Beginn an ist das **Schichten** von Bildträgern ein wesentliches Werkprinzip. Ein Bogen Papier ist für den Maler Haypeter bald nicht mehr Bildgrund, sondern ein spezifisches, empfindliches Material, das mit Farbe getränkt, geschnitten, gefaltet und übereinandergelegt werden kann: In einer von großer Sorgfalt geprägten künstlerischen Operation wird es zum Bild.

1990 zeigt Haypeter erstmals eine Gruppe von „Bildern aus Papier“. Das Material nun Malerkrepp, Rohfilzpappe und Fotokarton mit ihrer handelsüblichen Farbigeit und ihren unterschiedlichen Strukturen. In eine rechteckige Lasche aus Malerkrepp sind Fotokartons und Pappen eingeschoben und überlagern sich. Form und Farbkonstellationen resultieren aus einem Dialog von Verbergen und Offenlegen. Die Eigenart dieser Bilder liegt im Kontrast der exakten Formensprache zur potenziellen Variabilität der Konstruktion. Denn die Einzelelemente werden nicht fixiert, sondern liegen locker in den Laschen. Somit birgt jedes Bild den Hinweis auf die möglichen

Varianten. Der denkbaren Beliebtheit, die in einem solch offenen, wiederum auf Schichtung basierenden Werkprinzip angelegt ist, setzt der Künstler konsequent die Beschränkung auf eine kleine Anzahl von acht **Schlüsselbildern** entgegen. Hier zeigen sich grundlegende Charakteristika vieler Werkgruppen Haypeters: Konzeptuell angelegte Variabilität bzw. Offenheit und konsequente Beschränkung, verbunden mit dem Appell, die Werke in einem Prozess produktiven Begreifens zu betrachten.

Zu Beginn arbeitet Werner Haypeter mit Künstlerpapieren, später wechselt er zu den größeren Qualitäten aus dem handwerklichen Bereich. Ende der 1980er Jahre experimentiert er insbesondere mit PVC und entwickelt auf der Basis eines jeweils festgelegten Bestands gleicher Formen eine differenzierte Bildsprache. PVC erweitert den Spielraum seiner Möglichkeiten, denn es ist im Vergleich zum Papier extrem unempfindlich: Es lässt sich über eine Stange hängen oder wie ein schwerer Vorhang vor eine Wand, es hat eine besondere Eigenspannung und in der Schichtung verbinden sich die transparenten, die schwarzen und milchig gelben Bahnen mit dem Grund zu neuen Tönen. Mit den PVC-Flächen, die er in der Regel in dem durch die industrielle Produktion vorgegebenen Format nutzt, kann Werner Haypeter präzise Setzungen im Raum vornehmen, dessen spezifische Qualitäten herausarbeiten und ihn neu interpretieren.

1994/95 erprobt er dies mit je sechs milchig gelben und sechs schwarzen PVC-Bahnen von 1 m Breite und 2,25 Höhe in sehr unterschiedlichen Museums- und Galerieräumen. Fast beiläufig hängt er die Bahnen auf Stahlnägel, die in gleichmäßiger Reihung auf zwei angrenzende Wände gesetzt sind. Auch hier also ein in sich variables System, das es dem Künstler erlaubt, so lange mit den Bahnen zu operieren, bis sie in eine Sequenz von Verdichtung und Distanz, von Fülle und Leere, von Schwarz, Gelb und dem Weiß der Wand gebracht sind. In den matt spiegelnden Oberflächen lassen sich malerische Qualitäten entdecken, die rhythmisierte Platzierung der Flächen dynamisiert den Raum.

Das Begreifen, Besetzen und Neuinterpretieren von Raum, das Anfang der 1990er Jahre mit ersten objekthaften Arbeiten einsetzt, wird zur zentralen Triebfeder des Künstlers. Er erlebt den Raum, vermisst ihn, leitet Maße daraus ab, die er in die Abmessungen seiner Werke überträgt und stellt so einen nicht zweifelsfrei nachvollziehbaren, aber doch spürbaren Bezug zwischen Raum und Werk her.

Unübersehbar wird dieser Bezug, wenn er – so im Jahr 2000 in der Maschinenhalle Zweckel in Gladbeck – einen ausgewählten Bereich wie den Fußboden einer Empore hervorhebt, indem er ihn mit Epoxidharz ausgießt. Diese schimmernde „Raumhaut“ verschleierte die Materialität des Bodens, lenkte aber gerade dadurch alle Aufmerksamkeit genau dorthin. In Filzpantoffeln bewegten sich die Besucherinnen und Besucher über dieses „archäologische Feld“ (Katja Blomberg) und erlebten das Industriedenkmal des frühen 20. Jahrhunderts wie sonst die Rokoko- oder Barockschlösser in Benrath oder Versailles. Sie erfuhren diesen Ort mit seiner spezifischen Geschichte, seiner historischen Architektur, seinen Maßverhältnissen vollkommen neu.

Auch die aus Epoxidharz gegossenen Wandobjekte beschreiben Räumlichkeit. Mit ihren matt spiegelnden Oberflächen nehmen sie Kontakt zum Umfeld auf. Vor allem aber resultieren die sichtbaren Farbformen und Strukturen aus der raumbildenden Schichtung diverser Stoffe und Gusschichten. Oft glaubt man, diese Bildobjekte leuchteten aus dem Inneren heraus. Der Künstler nimmt eine solche Beobachtung auf und experimentiert mit Nachtleuchtfarben, die nach Einbruch der Dunkelheit tatsächlich das am Tag gespeicherte Licht auf den bemalten Oberflächen der Objekte langsam und phosphorgrün abgeben. Basierend auf diesen Erfahrungen zeigt er schließlich 2003, nach einer langen Vorbereitungsphase, eine komplexe Arbeit, ein Feld aus blau schimmerndem Lichtflächen. Hier operiert er mit Leuchtmitteln und erweitert zugleich die erprobte Farbpalette von Schwarz, Weiß und Gelbtönen um ein kraftvolles Blau. Stabile Stative tragen baugleiche, variabel zu bestückende Licht-Glas-Behälter, die in ihren Führungsschienen maximal 14 blau eingefärbte Acrylglasscheiben aufnehmen können. Die Anzahl der semitransparenten Platten vor einem Leuchtkörper bestimmt die Intensität der sichtbaren Farbfläche.

In engem Austausch mit diversen Spezialisten hat Werner Haypeter alle notwendigen technischen und ästhetischen Bedingungen entwickelt. Im Grunde implantiert er – und dies nicht zum ersten Mal – seine künstlerische Idee in einen Handwerksbetrieb. Dessen „Immunsystem“ wird dabei höchsten Belastungen ausgesetzt, müssen doch die verschiedenen Arbeitsweisen aufeinander abgestimmt werden. Im besten Fall zündet eine solche Begegnung auf beiden Seiten Funken.

Mit dem Lichtfeld – das erst mit der Installation vieler, baugleicher Objekte zu einem den Raum physisch wie immateriell prägenden Werk wird – fordert Werner Haypeter einmal mehr die aktive Teilnahme der Betrachtenden heraus. Die Dichte der

Erfahrungen und Beobachtungen hängt ab von der Bereitschaft des Einzelnen, sich dort, wo es möglich ist, in das Feld hineinzubegeben.

Hier und heute können Sie sich in eine ähnlich starke Erfahrung hineinziehen lassen.

Wenn Sie zum Boden blicken, fühlen Sie sich zurückversetzt in eine der oft muffig riechenden Mehrzweckhallen ihrer Schulzeit: ein grauer Bodenbelag, hier Estrich, überzogen von unterschiedlich farbigen Linien, die die Abmessungen eines Spielfeldes markieren: Handball, Basketball, Badminton und so fort... Klar definiert durch die Regeln des Spiels, und doch eine kaum nachvollziehbare, rätselhafte Struktur.

Dieses für spezifische Orte und Spiele geschaffene System entlehnt Werner Haypeter und transponiert es in den vorgefundenen Ausstellungsraum. Das kann nicht passen, wird aber passend gemacht. Aber nicht durch Veränderung des Maßstabs, sondern indem Teile des Standardfelds durch die Außenwände abgeschnitten werden, während sich ein anderer Teil – im 90° Winkel geklappt – auf der aufgehenden Wand fortsetzt. Ein System, das Regeln vermittelt und Sinn stiftet, verliert diesen, wenn es in ein fremdes Umfeld importiert wird. Hier lenkt es den Blick auf die Eigenarten des Raums, der eben keine schlichte „Kiste“ ist wie eine Turnhalle, sondern eine von Rücksprüngen, Vorblendungen, Türen und eingestellten Wänden geformte Architektur. Dieses Spielfeld und die Arbeit **Mikado** (die Sie oben sehen) geben einen wichtigen Hinweis: Der Künstler ist ein Spieler, einer, der seine eigenen Regeln aufstellt. Ob er ihnen folgt oder gegen sie spielt: Diese immer neu zu fallende Entscheidung öffnet ihm die für die Arbeit notwendigen Freiräume.

Werner Haypeter gehört zu den Künstlern, die mit Konzentration und äußerster Konsequenz eher am Rande der schillernden Kunstwelt arbeiten. Er lotet die Grenzen des Bildes aus, das immer zugleich Objekt ist. Er entwickelt seine Werke aus einer immanenten Logik, vertraut der klaren, reduzierten Formensprache einer konkreten Kunst und reagiert zugleich mit großer Offenheit auf neue technische Möglichkeiten, auf industriell entwickelte Materialien sowie auf sein gesellschaftliches Umfeld, ist zeitgenössisch, ohne modisch zu sein. Er geht auf Erkundungsreisen in Baumärkte und tauscht sich mit Produzenten von PVC-Bahnen für den industriellen Bereich ebenso regelmäßig aus wie mit dem Stahlbauer, dem Lichttechniker, den Spezialisten für flüssige Kunststoffe oder für Spielfeldmarkierungen. Ein Kunst-Werker?

Sein anhaltendes Interesse liegt im Dialog seiner oft vierteiligen Werke mit dem Raum. Er setzt seine Werke ins Verhältnis zum Raum, so dass sie ihn interpretieren und modifizieren. Dabei geht es nie allein um die architektonischen und formalen Spezifika, sondern immer auch um Beziehungen, um die Funktionen von Räumen in einem gesellschaftlichen Gefüge.

In einem Gespräch schlug Werner Haypeter für sich eine ebenso unpräzise wie bescheidene Bezeichnung vor: „Meine Arbeiten sind Raumarbeiten – also bin ich wohl ein Raumarbeiter.“ Damit legt er zweifellos den Kern seiner künstlerischen Überlegungen frei. Diese sind die Basis für das konsequente, ehrliche und visuell beeindruckende Gesamtwerk (bis heute) des „Raumarbeiters“ Werner Haypeter, das nun – hochverdient – mit der August Macke Medaille der Stadt Bonn ausgezeichnet wird, dazu gratuliere ich von Herzen.

15.03.2020

Maria Müller-Schareck